

Manchmal, besonders, wenn er aufgereggt oder nervös war, atmete er ein und machte dabei unbewusst dieses schmatzende Geräusch, dieses »Chlp«. Er konnte es nicht steuern, er merkte es noch nicht einmal.

Er reichte dem Polizisten die Dokumente. »Was habe ich denn falsch gemacht?«, fragte er.

»Steigen Sie bitte einmal aus«, erwiderte der Uniformierte ungerührt und reichte die Unterlagen seinem Kollegen weiter.

»Wieso haben Sie mich angehalten?«

»Bitte aussteigen!«, wiederholte der Polizist in befehlsgewohntem Ton.

»Aber ich habe doch nichts gemacht«, sagte Cem und machte »Chlp«. Er befolgte jedoch diesmal die Anweisung und stieß die Tür auf. Ihm war hundeelend. Sein Herz fühlte sich an, als wäre es von einer großen, kalten Faust umschlungen. Er fühlte sich so schwach. Erst diese Kopfschmerzen und nun auch noch das. Am liebsten wäre er in Tränen ausgebrochen.

»Hören Sie, ich bin krank, Sie dürfen mich nicht so behandeln«, wandte er mit schwacher Stimme ein.

»Bitte machen Sie mir mal diese Bewegungen nach.«

Der Polizist hob den einen Arm und fasste sich mit dem Finger an die Nasenspitze, dann nahm er den anderen Arm und machte dasselbe. Cem hob seinen linken Arm und sah zwei Hände. Vorsichtig führte er eine der Hände an die Nasenspitze und berührte sie.

»Herr Kurt, haben Sie Alkohol getrunken?«, fragte ihn der Beamte.

»Nein!«

»Haben Sie Drogen konsumiert?«

»Nein ...«

»Pusten Sie bitte mal hier hinein.«

Cem pustete. Das Gerät zeigte keinen Atemalkohol an.

»Gehen Sie mal ein paar Schritte.«

Cem bemühte sich, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Aber er verlor dabei so das Gleichgewicht, dass er torkelte.

»Herr Kurt, sind Sie damit einverstanden, dass wir einen Bluttest durchführen?«

»Aber ich bin nicht betrunken, das haben Sie doch schon getestet«, wandte Cem nun fast weinerlich ein und machte wieder »Chlp«.

»Sie sind aber eben auf der Autobahn Schlangenlinien gefahren. Auch jetzt können Sie nicht gerade stehen oder laufen.«

»Ja, aber ich stehe doch jetzt gerade! Vorhin auf der Autobahn habe ich doch nur was gesucht, meine Zigarettenschachtel war mir runtergefallen,

deswegen bin ich vielleicht einmal kurz Schlangenlinien gefahren, aber ich passe besser auf, versprochen!«

»Das ist eine Standardprozedur, wir wollen nur ausschließen, dass Sie tatsächlich keinen Alkohol oder Drogen konsumiert haben.«

»Bitte, lassen Sie mich einfach weiterfahren, ich habe doch schon gesagt, dass ich krank bin, ich werde mich besser konzentrieren, ich passe bestimmt besser auf. Bitte!«

»Wir lassen Sie weiterfahren, wenn sich herausstellt, dass Sie keine Drogen konsumiert haben. Würden Sie uns jetzt bitte auf die Wache begleiten?«

»Verdammt noch mal, so eine Scheiße! Ich habe keine Zeit für diesen ganzen Blödsinn!«, sagte Cem jetzt ungeduldig und fuhr mit erhobener Stimme fort: »Wissen Sie was? Ich setze mich jetzt in mein Auto und fahre nach Hause, ich habe genug Probleme, auch ohne diesen ganzen Scheiß von euch Provinzpolizisten!«

Cem wandte sich ab, machte »Chlp« und wollte zu seinem Auto gehen, doch der zweite Beamte versperrte ihm den Weg.

»Bitte begleiten Sie uns jetzt zur Wache oder wir müssen Sie festnehmen.« Resigniert sackte er in sich zusammen und nickte ergeben.

1

»Ich liebe diesen Stuhl!«, dachte Anja und reichte dem jungen Mann ein Glas Mineralwasser, bevor sie sich auf das braune Lederpolster sinken ließ. »Auch wenn ich manchmal vielleicht komisch darauf aussehe.« Kraftvoll lehnte sie sich weit zurück und schoss kurz darauf mit leichtem Schwung wieder hoch. Sie war immer noch überrascht, wie flexibel die Rückenlehne des Girsberger Diagon bei jeder Bewegung nachgab. Ihr langes, rotblondes Haar war zu einem lockeren Zopf gebunden. An ihrer rechten Schläfe kringelte sich eine einzelne Haarsträhne, die sich unbemerkt daraus gelöst hatte. Vor fast einem Jahr hatte sie den Schritt in die berufliche Selbstständigkeit gewagt und ihn bisher nicht eine Sekunde bereut. Noch konnte sie zwar nicht allein von ihren Anwaltshonoraren leben, aber mit ihrem Nebenjob als rechtliche Betreuerin kam sie finanziell gut über die Runden. Energiegeladen lehnte sich Anja weiter vor und stützte ihre Ellenbogen auf dem Schreibtisch ab, ohne den Blick von dem Mandanten abzuwenden. Ihre braungrünen Augen blitzten verschwörerisch und um ihre Mundwinkel zuckte ein Lächeln.

»Herr Rahimi, ist klar. Es kann passieren, dass man nicht merkt, wenn der Fuß immer schwerer wird auf dem Gaspedal, oder?«, sprach sie und sah ihr Gegenüber belustigt an, »wissen Sie was? Wir beantragen erst einmal Akteneinsicht und schauen, wie schnell Sie genau gefahren sind. Außerdem wird das Radargerät geprüft. Auf jeden Fall werde ich mein Bestes tun, um Sie da rauszuhauen, damit Sie Ihren Führerschein nicht abgeben müssen.«

Der Mann war ein Mitglied der Familie Rahimi, eines großen Familienclans aus Afghanistan. Über viele Monate hindurch hatte Anja jetzt schon mehrere Mitglieder dieser Familie vor Gericht vertreten. Fast immer ging es dabei um geringfügige Verkehrsdelikte.

»Wenn Sie das hinkriegen, haben Sie einen gut bei mir«, sagte er dankbar und grinste sie freudestrahlend an.

»Na, das hoffe ich aber auch«, erwiderte Anja und lachte lauthals mit ihrer kehligen Stimme. Jedes Mal, wenn sie lachte, hob und senkte sich ihre Brust heftig wippend. Sie brachte ihn zur Tür und wandte sich dann an ihre Sekretärin.

»Oh je. Ist ja schon nach zwölf, Essenszeit! Ich glaub, ich gehe jetzt was essen.«

Sofort hob Frau Köhler, die am Empfangstisch gerade konzentriert die Tasten ihres Computers bearbeitet hatte, den Kopf und sagte: »Halt, Frau Hajduk, bevor Sie weg sind, eben rief jemand vom Landgericht an, da ist eine Pflichtverteidigung ...«

»Alles klar, lassen Sie sich die Akte zuschicken, ich bin dann weg«, rief Anja ihr zu und machte sich auf den Weg nach draußen. Ihr Blutzuckerspiegel schien sich bereits in gefährliche Tiefen begeben zu haben, ihre Laune verschlechterte sich zunehmend. Während sie sich beim Hinabsteigen der Treppen den Reißverschluss ihres Daunenmantels hochzog und sich den Gürtel zuband, musste sie aufpassen nicht zu stolpern. Als sie unten am Eingang ankam, blieb sie stehen. Ihr Büro befand sich in einem dieser alten, herrschaftlichen Häuser, von denen es so viele in Hamburg gab. Zugegeben, dieses Gebäude gehörte eigentlich saniert oder zumindest renoviert. Im Treppenhaus roch es muffig, die Handläufe waren blankgescheuert und die schwarzweißen Bodenfliesen hatten auch schon bessere Zeiten erlebt. Aber das Treppenhaus war großzügig angelegt mit breiten Stufen, die zu den Obergeschossen führten. Außerdem hatte das Gebäude eine doppelflügelige, breite Eingangstür, die ins Innere führte. Im ebenerdigen Bereich, direkt am Eingang, hingen die Namen der Firmen, die im Haus ansässig waren. Auch ihr Name war in goldfarbenen Lettern auf eine Messingplatte graviert:

Thomas Ollbricht, Rechtsanwalt

Anja Liv Hajduk, Rechtsanwältin

Noch immer konnte sie nicht glauben, dass sie ihre eigene Chefin war. Vor gerade einmal zwei Jahren hatte sie ihr Referendariat beendet, danach war sie noch weitere zwei Jahre in der damaligen Kanzlei freiberuflich tätig gewesen, bis sie auf das Angebot von Thomas Ollbricht aufmerksam wurde. Mit Glück hatte sie seinerzeit von einem Kollegen erfahren, dass bei ihm eine Büro-Partnerschaft zu vergeben war. Sein bisheriger Partner war ausgezogen und nun stand ein Büroraum leer. Es war ein Glücksfall. Mit Autoritätspersonen hatte sie seit jeher Probleme gehabt. Schon in der Schule hatte sie sich ständig mit ihren Lehrern und Lehrerinnen gestritten. Sogar als Freiberuflerin war sie immer wieder mit dem Kollegen, für den sie zuletzt tätig gewesen war, aneinandergeraten. Als sie sich von ihm getrennt hatte, war er ihr erleichtert vorgekommen. Aber vielleicht hatte

sie sich das auch nur eingebildet. Für das Büro bei Thomas Ollbricht jedenfalls musste Anja 1500 Euro zuzüglich Mehrwertsteuer zahlen und sich dazu mit demselben Betrag noch am Gehalt der Anwaltssekretärin Frau Köhler beteiligen. Hinzu kamen weitere Nebenkosten wie Heizkosten und Büromaterial. Ihre Ausgaben waren jetzt also deutlich höher als früher, aber glücklicherweise auch ihre Umsätze. Zudem hatte Anja schon immer genau in dieser Gegend arbeiten wollen, weswegen sie nicht lange gezögert, sondern schnell zugesagt hatte. Ihr Büro befand sich nun also in bester Lage in der Bergiusstraße im Stadtteil Ottensen, in direkter Nachbarschaft zu den Zeisehallen. Als sie im Erdgeschoss ankam, taten ihr die Beine weh. Wahrscheinlich waren das die Muskeln, die durch die ungewohnten Bewegungen wieder zum Leben erweckt worden waren. Es war zwar lästig, dass es keinen Fahrstuhl im Gebäude gab, aber vielleicht verlor sie durch das viele Treppensteigen ja etwas Gewicht. Ein paar Kilos weniger konnten nur von Vorteil sein.

Anja liebte stürmisches Wetter und heute war es besonders stürmisch. Das typische, graue Hamburger Wetter wurde noch verstärkt von herbstlichen Winden und Temperaturen. »Wow!«, dachte sie und schob voller Elan die schwere Eingangstür auf. Allerdings wehte ihr der Sturm die Tür fast aus der Hand und riss sie beinahe mit, so dass sie nach Luft schnappte und eilig auf die Straße trat. Kaum war sie draußen, klingelte ihr Handy. *Billie Jean* von Michael Jackson war Ralfs Klingelton. Ralf, mit dem sie vor einem Monat Schluss gemacht hatte. Der ihr Herz gebrochen hatte, als er wieder zu seiner Ex-Frau zurückgegangen war.

»Hallo?«, meldete sie sich leise. Ihre ohnehin schon raue Stimme versagte fast vollends. Wieso freute sie sich so beim Klang seiner Stimme? Am liebsten wollte sie eigentlich nichts mehr von ihm hören.

»Anja! Endlich erreiche ich dich. Wieso bist du nie rangegangen, wenn ich angerufen habe?«

Im Gegensatz zu ihrer eigenen rauen, kehligen Stimme legte sich der Klang von Ralfs tiefem Bass wie Balsam auf die Ohren.

»Ich habe zu viel zu tun«, antwortete Anja heiser vor Aufregung. Sie räusperte sich leise, um den Frosch in ihrem Hals zu vertreiben. »Was gibt's denn?«

»Oh, Anja, ich habe dich vermisst. Ich wollte deine Stimme hören.«

»Das bringt doch alles nichts«, antwortete sie nach kurzem Zögern.

»Anja, bitte, ich muss dich sehen. Kann ich nachher vorbeikommen?«

»Ralf, ich will nicht ...«

»Anja, ich brauche dich, bitte. Gib uns noch eine Chance.«

»Ralf, hör doch auf, immer mit diesen Spielchen.«

»Das sind keine Spielchen, ich liebe dich!«

Tränen stiegen ihr in die Augen, verzweifelt wischte sie sie mit ihrem Handrücken weg. Wahrscheinlich war das eh egal, denn der Regen hörte sowieso nicht auf. Ihre Augen waren bestimmt schon von Eyeliner und Wimperntusche verschmiert. Sie wusste, sie sollte sich nicht mehr mit ihm treffen. Ja, sie hatte sich fest vorgenommen, ihn nie wieder zu treffen. Zwischen ihnen war es aus. Es war endgültig vorbei. Absolut.

»Na gut, am Sonntag bei mir, so gegen 18.00 Uhr ...?«

»Ich freu mich«, antwortete er und beendete sofort das Gespräch, bevor sie es sich wieder anders überlegen konnte. Wann war sie bloß zu diesem willenlosen, inkonsequenten Menschen geworden? Sie hatte sich selber immer für unabhängig und stark gehalten. Bis sie Ralf kennengelernt hatte.

Mit einem Croque Madame in der einen Hand und einer Flasche Cola Zero in der anderen stapfte sie wenig später zurück Richtung Büro. Wenn sie schon den fettigen Croque mit Knoblauch-Dressing verspeiste, sollte wenigstens ihr Getränk kalorienarm sein. Die Tüte mit dem Essen presste sie eng an den Körper. Wie aus Eimern schüttete es vom Himmel herab auf die Menschen und Häuser. Ihr kleiner Regenschirm bog sich unter der Last des Wassers. Als sie endlich wieder ins Treppenhaus trat, war sie nass bis auf die Haut.

»Hey, oh je, bist du aber nass geworden«, sprach Thomas sie an, als sie mit triefender Kleidung die Kanzlei betrat. Glücklicherweise war der Boden des gesamten Eingangsbereiches rund um den Empfangstresen mit Fliesen ausgelegt. Aus den kleinen Rinnsalen wurden mit der Zeit ganze Bäche und Seen.

»Die Schweinerei tut mir leid, ich mach das gleich wieder sauber«, sagte sie an Frau Köhler gewandt. Doch die hatte sich bereits Tücher und Eimer aus der Küche geschnappt und wischte schon den Boden trocken.

»Hey, Frau Köhler, lassen Sie das, ich mach das. Geben Sie mal her!«

Belustigt betrachtete Thomas sie, während sie den kleinen Schirm ausschüttelte und sich aus der nassen Jacke schälte. Ihre Haare klebten so am Kopf, dass die rosige Kopfhaut zu sehen war, fast wie bei einem Baby. Sie sammelte die Tücher wieder vom Boden ein. Frau Köhler hatte sich bereits wieder ihrer Arbeit zugewandt, doch Thomas schien gerade nichts zu tun zu haben. Anja spürte seinen Blick auf sich ruhen.

»Ja, es regnet draußen, falls es dir nicht aufgefallen ist. Gibt's hier ein Handtuch?«, fragte sie mit gerunzelter Stirn, noch bevor er sich überhaupt rühren konnte.

»Ja klar, hier«, sagte er und reichte ihr amüsiert das Handtuch, das er sich mit einem Griff aus dem Gäste-WC geschnappt hatte.

»Danke.«

Sie nahm es entgegen und rubbelte sich die Haare trocken. Jetzt hatte sie sogar Ähnlichkeit mit diesem Kobold. »Mensch, wie hieß der nochmal?«, überlegte Thomas grinsend, »Rumpelstilzchen? Garfield?« Dann fiel es ihm wieder ein. »Pumuckl«, platzte es aus ihm heraus.

»Was ist mit Pumuckl?«, fragte Anja und blickte ihn irritiert an.

»Du bist echt süß«, antwortete er lächelnd und schritt kopfschüttelnd wieder zurück in sein Büro.

»Was meinst du damit? Vergleichst du mich etwa mit ...?«, fragte sie ungläubig, doch er hörte sie nicht mehr. Nicht zu fassen. Sonst machte er eigentlich immer den Eindruck eines sachlichen, rationalen und vernunftgesteuerten Menschen und dann schoss er auf einmal solche Dinger ab. Sie war sich nicht sicher, ob sie das empörend oder lustig finden sollte.

2

Der Regen prasselte schon seit Stunden donnernd und ohne nachzulassen gegen die Fensterscheibe. Die Stirn an das kalte Glas gelehnt, blickte Anja hinaus in die Schwärze des jungen Herbstabends. Die Dunkelheit wurde unterbrochen von Autoscheinwerfern, beleuchteten Schaufenstern und hellen Straßenlampen. Von der Welt außen unbemerkt blickte sie aus dem Küchenfenster ihrer Wohnung im zweiten Stock hinab auf bunte Regenschirme und Köpfe von Passanten, die eilig vorbeiliefen. Hier in Altona waren immer viele Leute unterwegs, da gab es viel zu sehen. Anja liebte es, unbekannte Menschen zu beobachten und im Geheimen zu analysieren. Auf ihre Menschenkenntnis war sie stolz. Ihre Gedanken wurden jäh unterbrochen, als sie Ralf erblickte. Fast hätte sie ihn übersehen, wie er durch den Regen auf ihr Haus zulief, bekleidet mit einer wattierten kurzen Daunenjacke und einer Wollmütze auf dem Kopf. Obwohl er mit eingezogenen Schultern und gesenktem Kopf lief, überragte er dennoch mit seiner hünenhaften Gestalt all die Menschen um ihn herum. Eilig lief sie zur Haustür und drückte auf den Summer, noch bevor er an der Tür geklingelt hatte. Polternd stieg er die Stufen hoch zu ihrer Wohnung und stand dann vor ihr.

»Hey«, grüßte er sie mit sanfter, tiefer Stimme.

»Hi«, erwiderte sie leise.

Wie hatte sie das Timbre seiner Stimme vermisst, diesen tiefen, männlichen Klang, der sich so zärtlich anhören konnte. Er nahm sie sofort in den Arm und drückte sie lange an sich. Sie umschlang ihn fest mit beiden Armen, fühlte sich wie elektrisiert, drückte ihre Nase in seine Halskuhle und atmete tief seinen herben Duft ein.

Ein Jahr war es nun her, dass sie sich kennengelernt hatten. Damals hatte sich Ralf eine Zweizimmerwohnung in einem Hochhaus im Stadtteil Harburg gemietet und seiner Ehefrau das neue, passiv-energetische Einfamilienhaus im Stadtteil Lurup überlassen. Für Anja war es fast so etwas wie Liebe auf den ersten Blick gewesen. Sie hatten sich auf einer Party kennengelernt. Ihre Mandantin, Susanne Feyer, hatte ihren vierzigsten Geburtstag gefeiert und eine Garten-Grillparty veranstaltet. Sie war auch diejenige gewesen, die sie einander vorgestellt hatte. Diskret hatte sie Ralf zugeflüstert, Anja sei die hervorragendste Anwältin, die sie kenne. Obwohl Straf- und Versicherungsrecht ihr Metier sei, kenne sie sich auch mit Scheidungen gut aus. Sogar mit wirklich schwierigen

Scheidungen. Und ihre eigene seinerzeit war schwierig gewesen. Schwierig und schmutzig. Damals, als sie sich vor fünf Jahren von ihrem Mann hatte scheiden lassen. Immerhin gehörte das riesige Einfamilienhaus nun ihr allein, hatte sie dabei grinsend offenbart.

Anja hatte ihm die Hand gegeben. Sein Händedruck war kräftig gewesen – kräftig und behutsam zugleich. Passend zu seiner fast hünenhaften, athletischen Statur. Obwohl bei einer Größe von etwa 1,88 m eigentlich keine Rede von hünenhaft sein konnte. Selbstbewusst hatte er sie angelächelt. Noch nie hatte sie in ähnlich leuchtende, azurblaue Augen gesehen wie in diese. Sie hatte in diese Augen geblickt und war von der ersten Sekunde an verloren gewesen. Fast gewaltsam musste Susanne sie von ihm fortziehen. Da waren weitere Gäste, denen sie vorgestellt werden sollte. Aber eigentlich hatte sie für immer dort stehen bleiben können, einfach nur in Ralfs Nähe. Sie hatte den ganzen Abend nicht aufhören können, zu lächeln. Jedes Mal, wenn sie zu ihm geblickt hatte, hatte er sie auch angeschaut. Mit einem warmen, verschmitzten Lächeln im Gesicht. So war das fast den ganzen Abend gegangen. Bis zu jenem Moment, als sie plötzlich seine Stimme in ihrem Rücken vernommen hatte. Er hatte hinter ihr gestanden, scheinbar vertieft in ein Gespräch mit einer attraktiven, dunkelhaarigen Frau.

»Oh, Verzeihung«, hatte er gesagt, als er – wie versehentlich – einen Schritt zurückgetreten war und sie dabei leicht angerempelt hatte. Als er sich umgedreht und sie erkannt hatte, war ein Lächeln über sein Gesicht gehuscht.

»Frau Hajduk, schön, dass wir uns wieder begegnen«, hatte er gesagt und dabei wirklich überrascht geklungen.

»Wir sprachen grade von Politik, genauer gesagt von den neuesten Entwicklungen im Verfassungsschutz. Wie denken Sie über Maaßen?«

»Ich denke, obwohl er ein Jurist ist, ist er kein geeigneter Verfassungsschutz-Chef, er sollte schnellstmöglich abgesetzt werden.«

Daraufhin war eine Pause entstanden.

»Sehen Sie, diese Dame ist ganz meiner Meinung, dieser Mensch ist als Verfassungschef völlig ungeeignet«, sagte er zu seiner Gesprächspartnerin, dann wandte er sich an Anja und fuhr fort: »Sagen Sie, haben Sie eine Visitenkarte? Ich will mich scheiden lassen und brauche einen Anwalt.«

Noch nie in ihrem Leben war Anja so glücklich gewesen wie mit ihm. So viel war in diesem einen Jahr passiert, seit sie ihn kennengelernt hatte. Sie hatte komplett ausgeblendet, dass er noch mit einer anderen Frau

verheiratet war. Es reichte ihr, dass er in Trennung lebte. Außerdem hatte er kurz nach der Grill-Party die Scheidung eingereicht, allerdings nicht bei ihr, sondern bei ihrem Anwaltskollegen Thomas Ollbricht.

Doch jetzt lagen sie dicht aneinander gekuschelt unter der riesigen Daunendecke in Anjas Bett. Sie hätte vor Glück heulen können. Und dennoch war da etwas anderes. Ganz tief in ihrem Inneren spürte sie eine Unzufriedenheit, die in ihr Fleisch stach wie ein Stachel.

»Ralf, ich will das eigentlich alles nicht mehr. Das war jetzt eine einmalige Sache, ich will dich danach nicht wiedersehen.«

»Anja, ich liebe nur dich! Ich werde Britta verlassen, bald ziehe ich wieder aus!«

»Ihr bekommt ein Kind, Ralf, deswegen bist du doch zu ihr zurückgegangen. Wieso meinst du, dass du sie jetzt verlassen kannst?«

»Ich will nur warten, bis das Baby größer ist. Noch braucht sie mich, verstehst du?«

Anja fühlte sich, als hätte er sie soeben geohrfeigt. Wie betäubt verließ sie das Bett und begann sich anzuziehen. Ungehemmt ließ sie ihren Tränen freien Lauf.

»Oh, scheiße. Ich fühl mich wie eine gemeine Ehebrecherin, echt! Du hast dich für sie entschieden und jetzt steh auch dazu«, sagte sie, während sie auf dem Boden herumkroch und unter dem Bett ihre zweite Socke suchte. Trotzdem bemühte sie sich, so entschlossen wie nur möglich zu erscheinen. Sie konnte ihm dabei nicht in die Augen sehen und wandte das Gesicht ab.

»Anja, Liebling, was ist denn plötzlich los mit dir?«

»Ich will, dass du gehst.«

Erschrocken von der plötzlichen Kälte ihrer Worte sprang er hastig aus dem Bett und begann sich ebenfalls anzukleiden. Mühsam beherrscht wandte sie sich zu ihm um, dann schossen die Worte nur so aus ihr heraus: »Meinst du, ich brauche dich nicht? Ich hätte dich auch gebraucht! Wo warst du, als ICH dich gebraucht habe, Ralf?«

»Liebling, natürlich brauchst du mich, aber glaub mir, Britta ist anders als du ... Du bist stark! Du bist unabhängig und sorgst für dich selber, verstehst du? Britta arbeitet nicht, auch schon vor dem Baby war sie bedürftig, arbeitslos. Ohne mich wäre sie ein Sozialfall«, erklärte er aufgeregt. Als er versuchte, sie an sich zu drücken, entzog sie sich seinen Armen. »Dann muss ich also ein Sozialfall sein, damit du bei mir bleibst«,

dachte sie wütend, laut sagte sie: »Bitte geh weg und ruf mich nie wieder an.«

»Anja, mach doch nicht alles wieder kaputt! Uns verbindet eine ganz besondere Beziehung, es wird nie eine Frau geben, die dir das Wasser reichen kann, ich liebe dich!«

Jetzt stand er dicht vor ihr und blickte sie an. Mit der Hand strich er zärtlich über ihre Schulter. Sie liebte ihn auch, das wusste sie. Mit gequältem Gesicht wandte sie sich ab.

»Bitte geh jetzt.«

»Aber Schatz, Anja, komm zurück ins Bett, bitte ...«, flüsterte er zärtlich und umfing streichelnd ihre Hand. Er wollte sie zu sich ziehen, zurück ins warme Bett. Anja jedoch stand da wie zu Eis erstarrt.

»Ralf, es ist vorbei mit uns. Diesmal für immer. Es sei denn, du verlässt deine Frau sofort, endgültig. Dann, und nur dann, überlege ich es mir vielleicht. Zieh dich an und hau jetzt ab. Ich kann dich im Moment echt nicht ertragen.«

Sie sah nicht, dass er zornig die Hände zu Fäusten ballte und die Augen zusammenkniff. Wütend wischte er sich die Tränen aus dem Gesicht und zog sich seine Kleidung über. Sobald er wortlos die Wohnung verlassen hatte, verriegelte sie die Tür hinter ihm und kroch mit dem Smartphone in der Hand zurück ins warme Bett. Noch bevor sie sich die Decke über den Kopf gezogen hatte, erklang ein gedehntes, forderndes »Mau!«. Und dann wieder. Pink Lady, ihre tierische Wohnungsgenossin, stand am Fuße des Bettes und sah zu ihr auf.

»Na los, komm her, Pinky, komm hoch zu mir ins Bett.«

Anja klopfte auf die Matratze und wartete ab, bis es sich die Katze dort schnurrend bequem gemacht hatte. Zart strich sie über die pinkfarbenen Pfoten, denen Pinky ihren Namen verdankte. »Schnrrr«, machte die Katze, schüttelte Anjas Finger ab und schloss dann die Augen. Pinky war eine schüchterne, zarte Einzelgängerin. Außer Anja ließ sie niemanden an sich heran. Normalerweise. Aber nachdem sie Bekanntschaft mit Ralf gemacht hatte, verlor sogar sie ziemlich schnell ihr Herz an ihn. Er konnte sie streicheln und mit ihr schmusen wie sonst keiner. »Ach Ralf«, seufzte Anja. »Wie soll ich dich jemals vergessen?« Noch immer saß der Schmerz tief, den er ihr zugefügt hatte, als er sie verlassen hatte. Sie öffnete das Adressbuch und löschte Ralfs Kontaktdaten.

3

Wie schön wäre es, wenn sich unsere Gedanken auf Knopfdruck einfach ausschalten ließen. Gedanken, die wie unruhige Geister um uns Menschen herumflattern und oft für Unruhe sorgen. So ähnlich wie Blitze und Donner, die in unsere Köpfe jagen. Die uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Die uns treiben, die uns fertigmachen. Wenn man die doch bloß, wie bei einem Computer, mit einem Reset-Knopf einfach neu starten und vielleicht sogar anderswohin auslagern könnte, in eine Art Bad Bank. Doch leider läuft es nicht so, nicht wirklich. In Cems Kopf sprangen die Gedanken hin und her, kreuz und quer, als flögen hunderte Tennisbälle auf einmal in der Luft herum.

»Ich will mein Geld! Mein Geld! Was mach ich nur, was soll ich nur machen? Ich werd die verklagen, ja! Verklagen, genau! Verklagen! Diese Arschlöcher! Wenn ich nur Geld hätte, wenn ich bloß alle Schulden auf einmal zahlen könnte«, schimpfte er fortwährend vor sich hin, »die müssen mir meine Provision zahlen, die haben mir nicht genug Provision gezahlt, die denken wohl, die können mich verarschen?«

Wie ein Hamster in seinem Käfig schritt er im Zimmer auf und ab, unruhig, unaufhörlich. Eine schwarze Haarsträhne hing ihm ins Gesicht, die dunklen Augen glänzten, schienen tief in den Höhlen zu liegen. Hin und wieder zuckte es in seinem Gesicht, am Auge oder in einem seiner Mundwinkel. Seit Stunden schon ging es so. Seine Wohnung bestand fast nur aus diesem einen Raum, dies war seine Zuflucht, sein Wohnzimmer und Arbeitszimmer zugleich. Daran grenzten die kleine Küche, das winzige Badezimmer und das Schlafzimmer. Sein Bett mit einer Breite von 1,40 m nahm fast den ganzen Raum in Anspruch. Daneben hatte nur noch der schmale Kleiderschrank Platz, der wie gequetscht in der Ecke stand. Ein Fenster über seinem Bett gab den Blick auf die kleine Loggia frei, auf der nicht mehr als zwei Personen gleichzeitig stehen konnten, so klein war sie. Mehrmals am Tag stellte er sich dort hin und rauchte eine Zigarette. Doch meistens saß er an seinem Schreibtisch und surfte im Internet. Themen, nach denen er suchen konnte, gab es genug. Seit ihm der Arbeitsplatz gekündigt worden war, hatte er sowieso nichts anderes mehr zu tun.

Zuletzt war er als Business Development Manager bei einem Logistikkonzern angestellt gewesen, er war eine Art Verkaufsförderer gewesen, ein regionaler Verkaufsleiter. Dort hatte er vier Jahre gearbeitet,

bis ihm vor einem Monat gekündigt worden war. Er konnte ja nichts dafür, dass er nun schon lange Zeit krank war. Diese verflixte körperliche Schwäche war sogar schon vor sechs Monaten erstmals aufgetreten. Seitdem hatte er sowohl körperlich als auch psychisch abgebaut. Stück für Stück. Um seinen Job nicht zu gefährden, hatte er sich anfangs trotzdem immer ins Büro geschleppt – und zu seinen Außendienstterminen. Bis an seine Grenzen war er gegangen und es hatte sich gelohnt. Hatte er etwa nicht ein paar bedeutende Kunden akquiriert? Unternehmen wie H&M oder diesen großen Windpark-Betreiber hatte er gewonnen.

Die Gedanken wirbelten in seinem Kopf herum und er geriet immer mehr in Rage. Mit einer fahrigten Bewegung strich er sich eine glänzende Haarsträhne aus dem Gesicht und gab bei jedem Schritt sein gewohntes »Chlp« von sich. Er ging immer schneller, bewegte sich fast im Kreis. Unfassbar, dass die ihn einfach gefeuert hatten. Bestimmt nur, weil diese Dorfpolizisten ihm den Führerschein abgenommen hatten. Und dann hatten die Behörden, welche auch immer, sofort seinen Arbeitgeber darüber informiert, war sich Cem sicher. Die Schlangenlinien war er doch nur gefahren, weil er nach seinen Zigaretten gesucht hatte. Das war ihm ja gar nicht bewusst gewesen, dass er so kurvig gefahren war. Plötzlich hatten die ihn von der Autobahn herausgewunken, die Scheiß-Bullen. Außerdem war ja nun hinreichend bekannt, dass die alle ausländerfeindlich waren. Der wahre Grund, ihn aus dem Verkehr herauszuziehen, war sicher sein südländisches Aussehen. »Arschlöcher«, raste er innerlich vor Wut, »Nazis!« Aber so leicht wollte er das denen nicht machen, bestimmt nicht: »Ich will eine Abfindung, jawohl! Allein schon das potenzielle Geschäft mit H&M! Bei einer Marge von 3,5 Prozent sind das 250.000 Euro an entgangener Verkaufsprovision für mich, mindestens«, folgerte er zornig, die konnten sich auf was gefasst machen. Entsprechende Schreiben zu verfassen, hatte er schon angefangen. Sobald er den Sachverhalt zu Papier gebracht hatte, würde er alles an diese Anwältin schicken und eine Kündigungsschutzklage einreichen. »Noch besser ist es, wenn ich gleich 500.000 verlange, dann kann ich mich ja herunterhandeln lassen«, kam ihm in den Sinn. Ja, so würde er das machen. Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als es an der Tür klingelte. Als das Klingeln erneut ertönte, beeilte er sich, an die Tür zu gehen. Trotzdem klingelte es ein drittes und sogar ein viertes Mal, bis er endlich öffnete.

»Hey, ich bin es nur.«

Mit ausgebreiteten Armen und einem warmen Lächeln im Gesicht kam ihm Celia, seine Schwester, entgegen.

»Hallo, na?«, erwiderte Cem und lächelte freudestrahlend zurück. Von einer Sekunde zur anderen war er wie ausgewechselt. Scheinbar gelassen stand er nun an der Tür. Er nahm sie kurz in den Arm, drückte sie an sich und ließ sie eintreten.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte Celia.

»Nein, gar nicht, komm rein, setz dich«, erwiderte er und fuhr fort, »Willst du was trinken? Einen Cappuccino?«

»Ja, gerne.«

Während sich Celia auf das Sofa setzte, verschwand Cem in der Küche und bereitete das Kaffeetränk zu.

»Also, erzähl mal, was machst du so?«, erkundigte sich Celia. Sie machte sich Sorgen um ihren Bruder. Es war unverkennbar, dass es ihm nicht gut ging. Er lehnte sich auf dem Sofa zurück und »Chlp«, dieses merkwürdige Geräusch, kam aus seinem Mund. Sein Blick verlor sich dabei in der Ferne, seine Augen wurden noch dunkler als ohnehin schon, sie schienen fast schwarz. Diese zwanghaften Bewegungen oder Tics hatte er erst seit einigen Jahren. Aber erst in der letzten Zeit waren sie häufiger geworden. Es tat Celia jedes Mal weh, wenn sie seine Tics mitbekam.

»Na los, erzähl mal, wie geht's dir so?«

»Ich hab was mit dem Magen oder Darm, wahrscheinlich Darmkrebs, Spätstadium.«

Bei diesen Worten fühlte sich Celia, als hätte ihr jemand einen Schlag versetzt. »Was? Aber das hieße ja ... ist das noch heilbar?«, fragte sie bestürzt und schnappte nach Luft.

»Ich denke ja. Ich muss ein Antibiotikum nehmen. Nächste Woche habe ich einen Termin, da ist wieder MPU. Diesmal gehe ich vorher zu dem Psychologen, bei dem war ich ja schon, jetzt soll ich wohl eine Therapie machen und der hat mir Tabletten verschrieben, aber damit sind meine Chancen natürlich deutlich besser die MPU diesmal zu bestehen.«

»Was?«, fragte Celia und unterbrach ihn, »warte mal, warte mal. Man wird doch nicht mit Antibiotikum behandelt, wenn man Krebs hat!«

»Doch, ist aber so, das muss ich einen Monat nehmen.«

»Echt? Habe ich noch nie gehört und was ist überhaupt eine MPU? Und wieso musst du zum Psychologen deswegen?«, fragte Celia ungläubig.

»MPU ist diese medizinisch-psychologische Untersuchung, ich will doch meinen Führerschein zurückhaben, die haben mich gefeuert und ich finde ohne Führerschein keinen Job mehr!«, erwiderte er unwirsch.

»Ach so. Ist ja gut, reg dich nicht auf. Aber dass du eine Therapie angefangen hast, finde ich gut, ich glaube, die wird dir helfen, völlig unabhängig vom Führerschein oder so«, erwiderte Celia in beschwichtigendem Ton.

»Ja, das stimmt, aber diese Tabletten machen mich total müde.«

»Das ist doch egal, die Hauptsache ist doch, dass es dir auf Dauer besser geht.«

»Ich weiß nicht, der Psychiater ist so unsympathisch, will mir ständig reinreden, außerdem fühlt sich das alles in meinem Kopf irgendwie betäubt an mit den Tabletten.«

»Ach Cem, willst du denn nicht auch, dass es dir besser geht?«, fragte Celia seufzend, wandte sich ab, zuckte jedoch zusammen, als Cem sie wie aus dem Nichts mit lauter Stimme anfuhr: »Was mischst du dich denn immer ein? Fängst du auch schon an wie dieser Psychologe? Ich weiß ja wohl am besten, was gut für mich ist!«

»Ja, natürlich, so meinte ich das nicht«, versuchte sie ihn zu beruhigen, »ich will doch nur das Beste für dich.«

Cem griff sich die Marlboro-Schachtel und erhob sich von seinem Platz. Jetzt wirkte er wieder ruhig.

»Ich gehe eine rauchen.«

Celia blieb nachdenklich auf dem Sofa zurück und blickte ihm nach. In ihrem Magen hatte sich ein Klumpen gebildet, zumindest fühlte es sich so an. Es machte sie handlungsunfähig, wenn jemand in ihrer Nähe die Stimme auch nur um ein paar Töne erhob. Unter ihren Achseln sammelte sich kalter Schweiß, sie fühlte sich in ihre Kindheit zurückversetzt, hatte wieder das ständige wütende Geschrei ihrer Mutter in den Ohren. Sie atmete tief ein und fächelte sich mit dem Stoff des T-Shirts Luft unter beide Achseln.

Im Fernseher lief VIVA. Eine Frau räkelte sich lasziv auf einem Sofa, während sie einen Song intonierte. Völlig überdimensioniert erschien ihr das Gerät auf dem Möbelstück. Im Fach darunter sowie drum herum waren ein paar Fotos drapiert. Fotos ihrer Mutter. In ihrer Jugend war sie eine attraktive Frau gewesen. Mal war sie lachend zu sehen, mal nachdenklich oder traurig. Eingerahmt wurden die Fotos von brennenden Teelichtern. »Sie ist viel zu früh gestorben«, dachte Celia. Sie war schwer

depressiv gewesen, gestorben war sie schließlich an Darmkrebs. Cems Stimme holte sie wieder zurück in die Gegenwart.

»Außerdem sage ich ihm nichts davon! Und Celia, weißt du was? Ich habe ihm von meinen Gedanken erzählt und er wurde so traurig und meinte, er wird ein positives Gutachten über mich schreiben und der Behörde empfehlen, dass ich den Führerschein zurückbekomme, weil ich weder drogenabhängig noch alkoholabhängig bin. Ich nehme ja auch nix mehr, das ist jetzt echt vorbei!«

In der Zwischenzeit war Cem ins Wohnzimmer zurückgekehrt und sprach weiter, als hätte es keine Unterbrechung gegeben. Der Blick, mit dem er sie ansah, war unangenehm bohrend, fast so, als wolle er sie hypnotisieren. Er ließ sich wieder auf dem Sofa gegenüber nieder, ohne sie aus den Augen zu lassen.

»Ach Mensch, Cem, lass doch bitte endlich die Finger von den Drogen.«

»Sag mal, wie kann man denn nur so blöd sein? Verstehst du das denn immer noch nicht? Das ist doch wirklich nicht so schwer! Ich nehme keine Drogen mehr! Ich nehme auch diese Tabletten nicht mehr! Schluss! Aus! Ende!«

Erneut hatte er die Stimme erhoben, fast spuckte er sie an, während er ihr seine letzten Worte direkt ins Gesicht spie.

»Ja, ist gut, ich verstehe, ich muss jetzt los«, sagte Celia. Hastig griff sie nach ihrer Handtasche, während sie aus der Wohnung stolperte, ohne zurückzublicken.

Dass auf Hamburgs Straßen so wenig los war wie heute Morgen war schon recht ungewöhnlich. Besonders um diese Uhrzeit. »Wahrscheinlich ist schon wieder Ferienzeit«, dachte Anja, als sie ihre Aktentasche und die lange schwarze Robe aus dem Auto nahm. Mit großen Schritten eilte sie zu dem Café und Restaurant mit dem Namen *September*, das sich unmittelbar am Landgericht Hamburg befand. Hier war sie vor dem Gerichtstermin mit ihrer Mandantin verabredet. Der Wind blies ihr Haar wieder aus dem Dutt heraus, den sie sich kurz vorher mühsam hergerichtet hatte.

»Einen Becher Kaffee, bitte. Schwarz«, rief sie dem jungen Kellner zu, sobald sie den Gasträum betreten hatte. Normalerweise kochte sie jeden Morgen einen Kaffee und trank in Ruhe einen Becher, bevor sie ihre Wohnung verließ. Nur heute nicht. Mit Schrecken hatte sie heute früh feststellen müssen, dass ihr der Kaffee ausgegangen war. Es war jetzt höchste Zeit, ihrem Körper die gewohnte Ladung Koffein zuzuführen, bevor die Kopfschmerzen einsetzten. Ein leichtes Ziehen an den Schläfen machte sich schon bemerkbar.

Bettina Stephan saß schon an einem Tisch am Fenster und blickte ihr entgegen. Sie war der Typ Frau, der in ihrem Leben viel Sonne und Make-up gesehen hat. Ihre Haut war ungesund braun, nahezu ledern und schien von ehemaliger Akne vernarbt zu sein. Ihre Haare waren vom ständigen Färben und von chemischen Dauerwellen gebleicht, so dass man die genaue Haarfarbe schon nicht mehr erkennen konnte. Entweder waren die Haare blond, braun oder grau oder alles zugleich. Strobig standen sie ihr vom Kopf ab. Vor ihr auf dem Tisch stand ein Becher Milchkaffee, den sie fest mit beiden Händen umklammerte. Beim Näherkommen atmete Anja den kalten Zigarettenrauch ein, der ihr wie eine Wolke entgegenkam. Anja lächelte ihre Mandantin freundlich an, scheu lächelte diese zurück.

»Guten Morgen, Frau Stephan. Na, wie fühlen Sie sich?«

»Geht so, ehrlich gesagt. Ich habe Angst ... ich will nicht ins Gefängnis!«, schluchzte sie laut auf und schnäuzte sich gleich danach verschämt die Nase.

Bettina Stephan war noch bis vor einem halben Jahr in einem Supermarkt am Informationsschalter tätig gewesen. Dann war ihr gekündigt worden.

Irgendwie hatten ihre Vorgesetzten herausbekommen, dass Bettina sich an der Kasse bedient hatte. Eigentlich hatte ihr der Job gut gefallen, auch wenn sie mit den Kolleginnen und ihren Chefs nicht immer gut auskam. Immer wieder hatten sie etwas an ihr auszusetzen gehabt. Leider kam es außerdem oft zu Unstimmigkeiten in der Kasse. Ihre verhasste Filialleiterin hatte ihr schließlich damit gedroht, dass ihr, wenn das nächste Mal wieder Geld in ihrer Kasse fehlte, das Gehalt um den fehlenden Betrag gekürzt werden würde. Also hatte Bettina Stephan damit angefangen, Geld aus der Kasse zu stehlen. Als Mitarbeiterin der Information hatte sie eine Storno-Berechtigung. Einen Teil der Kassenzettel hatte sie über den Tag hinweg zur Seite gelegt, um in unbeobachteten Momenten die entsprechenden zwei- oder auch mal dreistelligen Geldbeträge aus der Kasse zu entwenden. Mehr als 200-mal hatte sie auf die Art schon Storno-Beträge aus der Kasse an sich gebracht.

Im Laufe von zwei bis drei Jahren waren so mehr als 30.000 Euro zusammengekommen. Sie hatte alles ausgegeben, nichts davon war übrig. Immerhin hatte sie drei erwachsene Kinder, die zwar Jobs hatten, aber nicht viel mehr als den Mindestlohn verdienten. Über ihre Geschenke hatten sie sich gefreut. Und sich selber hatte sie auch das eine oder andere gegönnt, denn mit dem Vollzeit-Job und der Pflege ihres Ehemannes kam sie manchmal einfach an ihre psychischen und physischen Grenzen.

»Wer soll sich denn dann um meinen Mann kümmern? Ich kann nicht ins Gefängnis gehen«, schluchzte sie wieder und putzte sich leise schniefend die Nase. Ganz sicher hatte es Bettina nie einfach gehabt im Leben. Sie zählte zu den Menschen, die einen schlechten Start ins Leben gehabt hatten. Für besonders sympathisch hielt Anja diese Frau zwar nicht, aber Mitleid empfand sie trotzdem für sie. Tröstend legte sie eine Hand auf ihre.

»Frau Stephan, ich tue alles, damit das einigermaßen erträglich für Sie ausgeht, glauben Sie mir. Ihre Chancen stehen nicht schlecht. Bisher haben Sie sich nichts zuschulden kommen lassen, das ist von Vorteil. Und der Richter ist ein wirklich Netter, der will Sie ja gar nicht ins Gefängnis schicken«, sprach sie beruhigend. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: »Na, geht's langsam besser?«

Als Antwort nickte Bettina ein paarmal und kramte ihre Zigarettenschachtel aus der Handtasche.

»Ich geh mal vor die Tür«, nuskelte sie und verschwand nach draußen. Kurz war Anja davor, ihr zu folgen und eine Zigarette zu schnorren, besann sich aber anders und blieb auf ihrem Platz sitzen. Gedanklich musste sie sich sowieso auf die bevorstehende Verhandlung einstellen, das machte sie am liebsten allein.

Wie sich später herausstellte, sollte Anja recht behalten. Ins Gefängnis musste Bettina nicht. Sie konnte das Gerichtsgebäude wenige Stunden danach als freie Frau wieder verlassen. Außer der Freiheitsstrafe von einem Jahr und neun Monaten, die zur Bewährung ausgesetzt wurde, erhielt sie die Auflage, 1.500 Euro an eine gemeinnützige Organisation zu zahlen. Das gestohlene Geld musste sie in monatlichen Raten zurückzahlen. Sie wurde nicht wegen Diebstahls in einem besonders schweren Fall, sondern nur wegen veruntreuender Unterschlagung verurteilt.

»Vielen lieben Dank!«, rief Bettina und drückte ihre Anwältin an sich. Anja verabschiedete sich gleich danach von allen Anwesenden und machte sich auf den Weg zurück ins Büro. Einen Mandantentermin hatte sie heute noch, danach wollte sie für heute Schluss machen.

Beim Gedanken an den Mandanten verzog sie intuitiv das Gesicht. Der Mann gehörte zu der großen, afghanischen Familie, die sie mittlerweile gut kannte. Erst vor Kurzem war ein Cousin von ihm bei ihr im Büro gewesen. Einige Familienmitglieder betrieben Kfz-Werkstätten und handelten auch mit Fahrzeugen. Es war erstaunlich, wie häufig sie Ordnungswidrigkeiten oder Delikte im Straßenverkehr begangen. So war das auch bei diesem Mann. Er war auf der Autobahn auf einer gesperrten Spur gefahren und erst kurz vor der Tunneleinfahrt noch schnell auf die richtige Spur gewechselt. Ein riskantes Manöver. Besonders, da er dabei andere Autofahrer dazu genötigt hatte, zu bremsen und auszuweichen.

»Also, Herr Rahimi, dann erzählen Sie mir mal, was genau passiert ist«, forderte Anja ihn auf, sobald er ihr gegenüber saß.

»Ich war so in Gedanken versunken und habe das viel zu spät erkannt!«

Dieser Fall war wie alle anderen in der Familie Rahimi. Sie bekam die Aktennummer, so dass sie als erste Maßnahme eine Akteneinsicht verlangen würde. Nach nur wenigen Minuten war das Gespräch beendet. Seufzend räumte Anja die Aktenordner auf ihrem Schreibtisch wieder zusammen, nachdem er ihr Büro verlassen hatte. Sie fühlte sich ausgelaugt, hatte immer noch leichte Kopfschmerzen und ihr Magen meldete sich mit einem Knurren.

»So, Feierabend!«, rief Thomas und steckte seinen Kopf in Anjas Büro.

»Ja, wird Zeit«, antwortete Anja mit einem Blick auf ihre Smartwatch. Es war 18.20 Uhr.

»Komm, gehen wir zusammen essen.«

»Okay, warum nicht? Zum Griechen?«

Anja liebte diese kleine, griechische Taverne in Ottensen. Hier konnte man im Sommer auch draußen im Hof sitzen, ohne von Autoabgasen oder Straßenlärm belästigt zu werden. Hier war man geschützt.

»Oh! Hallo Madame«, sprach der Kellner sie erfreut an, nachdem sie das Restaurant betreten hatten. Die Einrichtung war sehr einfach und auch der Kellner mit seinem Bart, der kaputten Jeanshose und dem seltsamen Piratentuch auf dem Kopf wirkte eher unpräzise. Daher schien die Anrede aus seinem Mund etwas unpassend, fast wie aus der Zeit gefallen. Vielleicht machte gerade das ihn sympathisch.

»Hallo, Dimi. Bitte einen weißen, trockenen Wein, den Retsina, 0,5 Liter.«

»Und zwei Ouzo bitte«, rief Thomas ihm noch hinterher.

»Ouzo bringt er sowieso immer, braucht man nicht extra zu bestellen.«

»Ja? Ach so, sorry, das wusste ich nicht.«

»Ja, ist so, ich bin oft hier, ich WAR oft hier, früher ...«

Eigentlich war es eines ihrer Lieblingsrestaurants gewesen, damals, als sie noch mit Ralf zusammen war. Es schien so lange her zu sein. Entweder hatten sie eine Pizza bestellt oder sie waren ins Restaurant gegangen, wenn sie zusammen essen wollten. Meistens eben zu diesem Griechen oder zum Italiener am Spritzenplatz. Aber die meiste Zeit hatten sie zusammen im Bett verbracht und dabei nicht ans Essen gedacht.

»Hey, alles in Ordnung mit dir? Du guckst plötzlich so traurig.«

»Ja, alles gut«, winkte Anja ab und wechselte das Thema: »Weißt du schon, was du essen willst?«

Sie griffen beide nach den Speisekarten. Während Thomas jedoch konzentriert die Gerichte durchging, legte Anja ihre schon nach wenigen Sekunden zur Seite. Sie wusste bereits, was sie essen wollte. Moussaka war immer Ralfs Lieblingsgericht hier in diesem Lokal gewesen.

»Du weißt, dass es ein guter Grieche ist, wenn das Moussaka gut ist«, pflegte er immer zu sagen. Sie bekam Ralf einfach nicht aus ihrem Kopf. Henrike, ihre Mutter, hatte ihr geraten, zu warten, bis die Scheidung rechtskräftig wäre. Sollte ihre Mutter letztendlich recht behalten?

»Wisst ihr beiden schon, was ihr essen wollt?«, fragte der Kellner mit dem Piratentuch. Er war lautlos an den Tisch getreten, mit einem Notizblock und einem Kugelschreiber in der Hand.

»Ja, also ich schon«, sagte Anja und blickte fragend zu Thomas. Der nickte zustimmend und deutete mit dem Zeigefinger auf den Gyros-Teller.

»Ich nehme dieses hier.«

Nachdem sich der Kellner wieder entfernt hatte, beugte sich Thomas vor.

»Du kommst mir total abwesend vor, was ist los mit dir?«

»Ach nichts, ich musste grad an meine Mutter denken. Sie hat mich vor Ralf gewarnt und hat wohl recht gehabt. Wir haben uns getrennt, hatte ich dir das schon erzählt?«

»Nein!«

»Ja, er ist wieder zu seiner Frau zurück, die ist schwanger.«

»Was? Ach, Mensch, das tut mir leid für dich. Er ist ein echter Idiot.«

»Tja, so ist das.«

Verstohlen wischte sich Anja eine Träne aus dem Augenwinkel und atmete mehrmals tief ein und aus. Der harte Klumpen in ihrer Brust blieb jedoch da, wo er war. Überrascht blickte sie zu Thomas, als dieser unerwartet sanft und tröstend ihre Hand streichelte. So, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Sobald der Kellner kurz darauf mit den Getränken wieder an ihren Tisch trat, zog sie ihre Hand vorsichtig zurück.